

ANDERS ^{DE} LA MOTTE

STILLE FÄLLE

LEONORE
ASKERS
BESONDERE
FÄLLE

Aus dem Schwedischen von
Marie-Sophie Kasten

DROEMER 

Die schwedische Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
»Bortbytaren« bei Forum, Stockholm.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe
Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der
bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und
der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.
Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns
für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von
Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.
Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Deutsche Erstausgabe Dezember 2023

Droemer Taschenbuch

© 2022 Anders de la Motte

© 2023 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur
mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Published by agreement with Salomonsson Agency.

Redaktion: Nike Müller

Covergestaltung: buxdesign | Lisa Höfner

Coverabbildung: © Amy Weiss / Trevillion Images

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-30953-7

2 4 5 3 1

Dies ist eine fiktive Erzählung, weshalb ich mir einige Freiheiten bezüglich wirklich existierender Orte und Phänomene erlaubt habe. Alle Ähnlichkeiten mit realen Personen sind rein zufällig.

DER TROLL

Als er acht Jahre alt war, rannte er eines Frühlingsabends einfach davon.

Eben noch hatte er mit einigen älteren Kindern im Wald gespielt – dann war er plötzlich verschwunden.

Das ganze Dorf suchte verzweifelt nach ihm, trotz Regen und Kälte. Immer wieder riefen sie seinen Namen, ihre Stimmen hallten bis über die Baumwipfel und wurden allmählich heiser. Aber er war wie vom Erdboden verschluckt.

Erst mit einsetzendem Morgengrauen, als die Hoffnung langsam zu sinken begann, wurde er durchnässt und fiebrig heiß in einer Felsspalte entdeckt.

Weder weinte er noch schien er glücklich über die Rettung zu sein, er starrte nur mit leerem Blick vor sich hin. Er vermochte nicht zu erzählen, was ihm zugestoßen war, erkannte nicht einmal mehr seine eigenen Eltern wieder.

Zumindest wurde es ihm später so berichtet.

Er selbst konnte sich an nichts von alledem erinnern, oder zumindest nur an wenige Fragmente, in etwa so, wie man sich an ein altes Märchen erinnert. An eine Geschichte, die einem so oft erzählt worden war, dass sie fast Wirklichkeit wurde.

Die Zeit danach blieb ihm dafür umso deutlicher in Erinnerung.

Steife Krankenhauslaken, weiß gekleidete Menschen, die mitleidig schauten und flüsterten. Die extremen Kopfschmerzen und Fieberträume, aus denen er jedes Mal schweißgebadet und mit Herzrasen erwachte. Er träumte von dunklen, feuchten Orten, tief im Berginnern; von Stahltüren, Ketten, panischer Angst und brennenden Schmerzen. Es dauerte Wochen, bis die Beschwerden seiner Hirnhautentzündung wieder abklangen und er nach Hause entlassen werden konnte.

Aber dort fühlte er sich wie ein Fremder. Musste sich von seiner Mutter sein Zimmer zeigen lassen und fragte mindestens hundert Mal, ob er wirklich hier wohnte.

Erst sehr viel später verstand er, was es damit auf sich hatte. Warum er bis zu jener Nacht keinerlei Erinnerungen an seine Kindheit hatte. Warum in seinem Kopf wirre Gedanken und ein dunkles Begehren herrschten.

Er war ein Wechselbalg.

Jemand, der den Platz des kleinen Jungen eingenommen hatte, der davongelaufen war. Ein Wesen, aus Schmerz und Fieberträumen entstanden, das nur äußerlich einem Menschen ähnelte. In Wirklichkeit jedoch ein Ungeheuer war.

So beginnt seine Geschichte.

FREITAG

SMILLA

Da ist es!«

Er eilt vor ihr durch das Gebüsch, Smilla hat Mühe, ihm zu folgen. Von dem halb zugewucherten Forstweg, wo sie den Wagen abgestellt haben, sind sie mindestens einen Kilometer gelaufen. Um sie herum wächst düsterer Nadelwald, gelegentlich von goldschimmerndem Herbstlaub unterbrochen. Hier und da große Brombeerbüsche, deren blutrote Dornenranken an der Kleidung hängen bleiben und die Haut zerkratzen.

»Warte!«, ruft sie.

Der Boden ist abschüssig und voller Laub, was ihn rutschig macht. Sie gleitet aus, landet auf den Knien. Der Tragegurt ihrer schweren Kamera scheuert an ihrem Hals, aber mit ihr kann man bei schwachem Licht die besten Bilder machen.

Smilla kommt wieder auf die Füße, klopft sich das nasse Laub von der Hose, während er bereits im Dickicht verschwunden ist.

Was er wohl gesehen hat?

»MM!«, ruft sie. Er möchte, dass sie ihn so nennt, obwohl sein Name so schön ist. Malik Mansur. Genauso sanft wie seine Augen.

Offiziell sind sie kein Paar mehr. Seit dem Sommer machen sie eine Beziehungspause, auch wenn sie jetzt so tun, als sei alles in Ordnung, und der Tatsache nicht ins Auge sehen wollen, dass Smilla bald nach Paris zurückkehren wird.

Dabei war er wütend und eifersüchtig gewesen, als sie Schluss gemacht hatte, und hat ihr bitterböse Nachrichten geschrieben. Aber jetzt ist alles wieder wie immer. Zumindest fast.

MM ist in den letzten vier Monaten erwachsener geworden, männlicher, spannender.

Sogar ein bisschen gefährlich.

Der Sex mit ihm ist auch besser. Viel besser.

Vielleicht hat er während ihrer Abwesenheit eine andere kennengelernt?

Manches deutet durchaus darauf hin, sie wollte jedoch nicht nachfragen.

Es ist einfacher so.

»Smilla!«, hört sie ihn aus dem Dickicht rufen.

Sie steigt weiter hinauf, passt aber besser auf, wohin sie tritt.

Weiter oben wird der Boden wieder eben. Unter ihr geht es sicher fünfzig Meter hinunter, vielleicht sogar mehr.

»Smilla!«

MM taucht plötzlich mit strahlendem Gesicht vor ihr auf. So gefällt er ihr.

»Da ist es!«

Das Gebäude, auf das er zeigt, ist so niedrig und zugewachsen, dass es kaum zu sehen ist.

Es sieht aus wie ein trister Betonklotz. Statt Fenstern gibt es Gitterkäfige, die mit Granitsteinen gefüllt sind. Sie erinnern Smilla an die Gartenmauer ihres Sommerhauses in Falsterbo. Sie hebt die Kamera und schießt ein paar Bilder.

»Steinfilter«, erklärt MM und klopft auf einen der Käfige. »Dieser Bunker sorgt für die Luftzufuhr der ganzen Anlage, genau, wie er gesagt hat.« Er klingt angespannt und aufgeregt.

Dann zieht er sie mit sich um das Gebäude herum.

Während sie getrennt waren, hat sein Interesse für Urban Exploration noch weiter zugenommen. Wahrscheinlich hängt das mit der Vorlesung zusammen, die er an der Universität besucht. Architektur des Verfalls. Jedenfalls ist er gar nicht mehr zu bremsen, wenn er auf das Thema kommt, genauso wenig wie auf seinen Dozenten, Martin Hill.

Vielleicht hat MM seinen neuen Bekannten in dieser Vorlesung kennengelernt, allerdings macht er ein großes Geheimnis daraus.

Auf der Rückseite des Betongebäudes bricht Gestein durch den Boden, bildet große moosbewachsene Felsblöcke. Durch die

Kameralinse hindurch sehen sie fast lebendig aus. Zusammengekauert, lauernd.

Sie erschauert, als sie daran denkt, wie weit sie vom Auto entfernt sind und wie schwierig es wäre, zurückzufinden, falls etwas passiert.

Sie tastet nach ihrem Telefon in der Jackentasche. Es ist noch da, aber ausgeschaltet.

Als sie vorhin noch ziemlich weit weg von hier getankt haben, hat MM darauf bestanden, dass sie beide gleichzeitig die Handys ausmachen. Das hatte er seinem Bekannten versprochen.

Weil diese Expedition super geheim ist, sagte er. Einzigartig.

»Sieh mal!« MM zeigt auf die Rückseite des Bunkers. Ein Teil der Wand schiebt sich hier nach vorne, man erkennt eine dunkle Öffnung.

»Die Tür ist wie versprochen offen.«

Smilla versucht, seine Begeisterung zu teilen, aber sie hat ein ungutes Gefühl.

»Wie heißt dein Freund noch mal?«, fragt sie.

»Wer? Berg?«

»Berg? Heißt er wirklich so?«

Er zuckt mit den Schultern.

»Und ihr kennt euch erst seit ein, zwei Monaten?«, hakt sie nach. »Trotzdem hat er dir diesen unglaublichen Tipp mit dem Tunnel gegeben? Und dem Höhlenregen?«

MM hört die Frage nicht, oder aber er ignoriert sie. Er ist voll- auf damit beschäftigt, die Tür zu begutachten. Sie ist aus Beton und sicher fünfzig Zentimeter dick.

Die Öffnung selbst ist schmal, einen Moment lang hofft sie, sie sei zu eng, um hindurchzukommen.

Aber MM lässt sich wie immer nicht aufhalten. Er nimmt den Rucksack ab und zwängt sich hindurch.

»Komm, du passt hier auch rein!«

Sie zögert eine Sekunde.

Zu Hause auf ihrem Rechner hat sie jede Menge Fotos von

anderen Expeditionen gespeichert. Von stillgelegten Fabriken, verlassenen Häusern, vergessenen Orten, genau wie diesem hier.

Aber kein Höhlenregen. Den gibt es nur an wenigen unterirdischen Orten, an denen die Verhältnisse so speziell sind, dass die Luftfeuchtigkeit sichtbare Tropfen in der Luft bildet. Sie würde wahnsinnig gern einen Höhlenregen fotografieren, das weiß er. Dennoch zögert sie.

Sie sind keine Anfänger, sie haben Handys, Taschenlampen und Ersatzakkus dabei. Aber dieser Ort ist seltsam: Der Wald, die Höhe, die lauernden Felsblöcke und die schwere Betontür wecken ein ungutes Gefühl in ihr.

Und dann noch dieser Bekannte. Berg.

Ein ganz gewöhnlicher schwedischer Familienname.

Und trotzdem klingt er unheimlich.

Berg.

Sie blickt verstohlen zu den Felsbrocken. Sie erinnern sie an Trolle aus einem alten Märchenbuch. Uralte Berggeschöpfe. Böse.

»Jetzt komm!«

MM streckt ihr die Hand entgegen. Er klingt ungeduldig, sein Gesicht wirkt im Halbdunkel angespannt.

Immer noch zögert sie. Am liebsten würde sie kehrtmachen, zum Auto zurückgehen, das Handy einschalten und jemanden anrufen: ihre Mutter, ihren Vater, ihre Schwester, egal wen, nur um eine Stimme zu hören. Und erklären, wo sie hier ist, und dass sie jetzt sofort nach Hause fahren möchte.

Aber dann verändert sich MMs Gesichtsausdruck, zeigt dieses Lächeln, das ihr so lange gefehlt hat und das ihr Herz immer zum Schmelzen bringt.

»Komm jetzt, Smilla«, sagt er sanft.

Sie zaudert noch einen Moment. Dann ergreift sie seine Hand und lässt sich von ihm durch den Türspalt ziehen.

Der Raum dahinter ist klein. Die Wände, der Boden, die Decke sind aus grauem Beton.

An der Innenseite der Tür, durch die sie soeben hineingekommen sind, befindet sich ein großes, rostiges Rad aus Metall, das den Schließmechanismus aktiviert. Etwas an dem Rad und dem Schloss stört sie, verstärkt ihr ungutes Gefühl.

MM scheint jedoch nichts zu merken.

»Siehst du?«, fragt er, während er mit der Taschenlampe über die Wände leuchtet. »Keine Kritzeleien. Das bedeutet, dass bisher kaum jemand hier gewesen sein kann. Die Tür unten ist zugeschweißt, somit ist dies der einzige Zugang.«

Smilla nickt angestrengt.

Aus einem Loch am Boden ragen die Sprossen einer Leiter. Sie leuchtet mit der Taschenlampe in die Öffnung.

Ein feuchter Luftstrom schlägt ihr entgegen, gepaart mit dem Geruch nach Wasser, Stein und Metall. Der Atem des Berges. Sie hat diesen Ausdruck einmal in einem Urban-Exploration-Forum gelesen und fand ihn schön. Als wäre ein Berg ein lebendiges Wesen. Aber jetzt, wo ihr der Geruch aus der Tiefe entgegen schlägt, spricht sie diese Vorstellung weniger an. Ein paar Meter weiter unten beleuchtet das Licht ihrer Taschenlampe einen weiteren Raum, auch dieser mit einem Loch im Boden, durch das eine Metalleiter in die Dunkelheit führt.

»Komm.«

MM hängt sich seine Taschenlampe an einer Schnur um den Hals, fasst nach den Handgriffen der Leiter und beginnt hinabzusteigen.

Sie selbst zögert wieder. Schielt zur Tür. Das große Rad bereitet ihr Unbehagen, obwohl sie nicht genau erklären kann, warum.

Aber MM hat den nächsten Raum erreicht, und sie kann ihn nicht allein weiterklettern lassen.

Also tritt sie an die Leiter und folgt ihm.

Der Handlauf ist kalt und rau. Wo sich der Rost durch die galvanisierte Oberfläche gefressen hat, ist das Metall fleckig.

Sie bekommt Herzklopfen.

MM hält kaum inne, um den Raum zu begutachten, in den sie gelangen. Er lässt nur einmal kurz den Lichtkegel der Taschenlampe über die Wände wandern, bevor er weitersteigt. Die Wände sind jetzt aus Fels, nicht mehr aus Beton. Der Raum misst ein paar Quadratmeter mehr als der Bunker, ist aber vollkommen leer. MM schlüpft durch das Loch hindurch, weiter in die Finsternis hinein.

Der Berg ist still, nur die Geräusche ihrer Bewegungen und ihr keuchender Atem sind zu hören.

Ein dritter Raum, noch etwas größer. Auch hier findet sich nichts, was MM dazu bringt, stehen zu bleiben. Der Atem des Berges wird stärker. Die Kamera schlägt gegen die Leiter, Smilla muss sie auf den Rücken schieben.

»MM, warte kurz!«

Er hält nur wenige Meter unter ihr inne.

»Was ist?«

»Nichts. Aber können wir nicht eine kurze Pause machen, du bist so schnell. Wir kommen gar nicht dazu, uns umzusehen.«

»Aber wir sind doch jetzt fast im Tunnel, ich kann sogar schon den Boden sehen.«

Er wartet ihre Antwort nicht ab und klettert weiter.

Sie hat keine andere Wahl, als ihm zu folgen.

Als sie den vierten Raum erreichen, endet die Leiter auf halbem Weg zwischen Decke und Boden. Sie müssen sich den letzten Meter vorsichtig hinunterlassen.

»Sie haben die Leiter gekürzt«, sagt MM, während er ihr hilft.
»Bestimmt, damit man nicht ganz bis zum Tunnel kommt.«

Smilla atmet aus. Sie können nicht weiter, was zum einen enttäuschend ist, zum anderen eine Erleichterung. Sie sieht sich um. Der vierte Raum ist ungefähr dreimal so groß wie der oben im Bunker, die rauen Felswände sind feucht.

»Sieh mal.«

MM beleuchtet das Loch im Boden, wo die Leiter hätte hindurchführen müssen.

Zwei glänzende Streben, die sie zunächst nicht bemerkt hatte, ragen ein paar Zentimeter heraus. Es dauert ein paar Sekunden, bis Smilla begreift, was sie sieht. Es ist eine weitere Leiter, allerdings bedeutend neuer und aus Aluminium.

Das gute Gefühl ist sofort wieder da.

»Warte!«, ruft sie wieder, aber MM ist schon losgeklettert. Bevor sie die Leiter erreicht, ist er bereits verschwunden.

»MM, warte doch!« Aber er reagiert nicht.

Der Atem des Berges ist jetzt so stark und feucht, dass sie ihn mit dem Handrücken aus dem Gesicht wischen muss.

»Wow!«, entfährt es MM. »Beil dich, das musst du dir ansehen!«

Die Aluminiumleiter ist ungefähr fünf Meter lang. Sie endet in einer Pfütze, der Untergrund besteht aus spitzen Schottersteinen.

Dieser Raum ist noch größer als die anderen. Auf dem Boden liegen einige Gesteinsbrocken sowie rostiges, verbogenes Metall. An der einen Breitseite führt der Raum in einen Gang, aus dem ihr der feuchte Atem des Berges entgegenschlägt, bevor er durch das Loch in der Decke entweicht.

MM hat den Gang rasch hinter sich gelassen, Smilla sieht den Schein seiner Taschenlampe auf der anderen Seite entlanghutschen. Seine Stimme klingt aufgeregt:

»Komm, Smilla, beil dich!«

Der Gang führt deutlich abwärts. Durch die Neigung gerät sie auf den Schottersteinen leicht ins Rutschen.

Als sie in den Raum gelangt, in dem sich MM befindet, schlägt es ihr die Sprache. Auf einmal sind Zweifel und Unbehagen wie weggeblasen.

»Und?«, fragt er mit seinem unwiderstehlichen Lächeln.

»Das ist fantastisch«, haucht sie dann.

Der Raum, den sie für einen Zugtunnel hielten, ist in Wirklichkeit eine riesige, lang gestreckte Höhle. Sie ist gute hundert Meter lang und endet an einem massiven Steintor, das gerade noch im Schein ihrer Taschenlampen zu erahnen ist.

Die Höhle ist mindestens zehn Meter hoch, die Wände, an denen Wasser in Rinnsalen herabläuft, bestehen teils aus Beton, teils aus Gestein. Am Boden hat sich ein seichter See gebildet, aus dem an einer Seite Schienen hervorschauen, die drüben am Tor, wo das Wasser tiefer ist, nicht mehr zu sehen sind.

An einigen Stellen ragen Steine, die sich vermutlich von Decke und Wänden gelöst haben, aus dem schwarzen Wasser. Auf der rechten Höhlenseite befinden sich eine Laderampe und zwei rostrote Stahltüren. Aber es sind weder die Türen noch die Bahngleise, die Smilla faszinieren – sondern die Luft.

Der Luftstrom aus dem Gang, durch den sie gerade gekommen sind, ist so stark, dass die kalte, feuchte Luft in der Grotte herumwirbelt und kleine, aber deutlich sichtbare Wassertropfen bildet.

»Höhlenregen«, sagt Smilla andächtig.

»Ja, so ist es«, grinst MM. »Berg hält, was er verspricht.«

Smilla legt ihre Taschenlampe auf einem Vorsprung ab und beginnt, mit ihrer Kamera Aufnahmen zu machen.

»Leuchte da drüben hin«, bittet sie MM. »Steig mal auf die Laderampe.«

Während sie Fotos macht, gibt sie ihm Anweisungen. Aber nach einer Weile ist er es leid, den Assistenten zu spielen, und untersucht stattdessen die Metalltüren an der Laderampe.

Smilla fotografiert weiter. Das Licht ist schwach, sie muss die Position der Taschenlampe immer wieder korrigieren und die Einstellungen der Kamera verändern, bevor die Bilder so werden, wie sie sie haben will.

Sie hat vor, sie später zu vergrößern und vielleicht einige in ihrem Schlafzimmer in Paris aufzuhängen.

Ein unterdrückter Laut unterbricht sie.

Er klingt wie ein Schrei.

Sie schaut sich nach MM um, aber der ist nicht mehr zu sehen.

Erst jetzt bemerkt sie, dass die linke Tür bei der Laderampe offen steht.

»MM?« Ihre Stimme hallt durch die Höhle. »Malik?«

Keine Antwort. Sie schaudert, nicht nur wegen der Kälte.

Das Unbehagen von vorhin ist wieder da, aber diesmal ist es doppelt so stark.

Sie starrt auf die offene Tür, auf die Dunkelheit, die hinter der Schwelle lauert.

Und plötzlich wird ihr klar, was sie schon oben im Bunker gestört hat.

Die halb geöffnete Betontür hatte an der Innenseite ein großes drehbares Rad.

Aber von außen war die Tür ganz glatt.

Das hieß, wer auch immer die Tür geöffnet hatte, hatte es von innen getan. Hatte die Tür gerade so weit aufgemacht, dass ein Mensch hindurchschlüpfen konnte. Wie ein Köder.

Und dann der Name.

Berg.

Wie aus dem Nichts überkommt sie der Impuls zu fliehen. Ihr wird eiskalt, und die kompakte Dunkelheit hinter der Stahltür befeuert ihre Angst. Das Herz klopft ihr bis zum Hals.

Sie sollte auf der Stelle von hier verschwinden.

Zur Leiter zurücklaufen und, so schnell sie kann, wieder Richtung Tageslicht klettern.

Ein Teil von ihr wünscht sich nichts anderes.

Aber ein anderer, vernünftigerer Teil sagt ihr, dass MM sich verletzt haben kann. Dass er vielleicht direkt hinter der Tür liegt und ihre Hilfe benötigt. Dass jede Sekunde zählt.

»MM!«, ruft sie noch einmal.

Das Echo schallt unbeantwortet durch die Höhle, bevor es verstummt.

Sie greift nach ihrem Handy, schaltet es ein, was natürlich dumm ist. Es ist ein Reflex, der sie Sekunden kostet und ihr nur klarmacht, dass sie hier unten im Berg keinen Empfang hat.

Sie steckt das Handy wieder weg und versucht, sich zusammenzureißen.

Dann geht sie langsam auf die schwarze Öffnung zu.

Ein schwacher Geruch strömt ihr entgegen. Es riecht muffig, nicht so wie bisher. Als hätte der Berg hier einen anderen Atem, dichter, intensiver.

Der Geruch macht ihr Angst, festigt ihre Überzeugung.

Dies ist ein unheimlicher Ort.

Ein böser Ort.

Aber sie muss weitergehen.

Hinein in die Finsternis.

MONTAG

ASKER

Leo Asker erwacht mit einem Kribbeln im ganzen Körper. Es ist wie eine Vorahnung, dass ihr etwas zustoßen wird.

Etwas Ernstes, worauf sie nicht vorbereitet ist.

Es könnte mit dem neuen Fall zu tun haben.

Seit Freitag ist ein junges Paar spurlos verschwunden.

Aber sie hat früher auch schon ähnliche Fälle bearbeitet, ohne gleich derart extrem schwarzzusehen.

Auch nach hundert Liegestützen und ebenso vielen Sit-ups im Schlafzimmer lässt das Gefühl sie nicht los. Das trübe graue Wetter macht all das auch nicht besser.

Es ist Oktober, die Bäume im Park tragen noch Herbstlaub. Normalerweise mag sie diese Jahreszeit mit der klaren Luft und den V-Formationen der Gänse am Himmel.

Aber heute Morgen erscheinen ihr die Kälte und Feuchtigkeit wie eine Vorwarnung, dass etwas passieren wird.

Der Winter in Skåne ist für gewöhnlich eine Mischung aus Wind und eiskaltem Regen, der durch Mark und Bein geht. Sie hasst den Winter, hasst es zu frieren.

Das hat sie in ihrem Leben schon zur Genüge getan.

Weil man sich abhärten muss, sagte Prepper-Per immer. Weil Unbehagen und Schmerz nur die Faulheit sind, die den Körper verlässt.

Dass er in ihren Gedanken auftaucht, ist nicht weiter verwunderlich. Untergangsszenarien waren immer schon Pers Ding. Sein Lebenselixier.

Das große Haus, in dem sie ein Gästezimmer bezogen hat, gehört ihr nicht. Sie wohnt nur so lange darin, bis die Familie wieder aus dem Ausland zurückkehrt.

Das Haus ist alt und stattlich, die Renovierung hat einige Millionen Kronen gekostet.

Kupferdach, Balkone, Fischgrätparkett und Stuckdecken. Außerdem Panoramafenster mit Blick auf das Meer.

Asker ist selten da. Sie kommt spät nach Hause, geht früh. So ist es ihr am liebsten.

Sie duscht heiß, zieht sich Jeans, Bluse und Blazer an. Dann nimmt sie an der Marmorarbeitsplatte in der riesigen Küche einen Espresso ein, während sie auf Instagram nach Smilla Holst sucht.

Immer noch keine neuen Einträge bei ihr oder ihrem Freund. Es gibt nur das Selfie von Freitag, das ist ihr letztes Lebenszeichen.

Smillas Familie schlug am Samstagabend Alarm, nachdem sie einen Tag lang nicht zu erreichen gewesen war. Daraufhin wurden quasi unmittelbar polizeiliche Ermittlungen eingeleitet, was ungewöhnlich ist, wenn es um vermisste Personen geht. Aber ganz Malmö kennt die Familie Holst, ihren Reichtum und ihre Macht.

Auch nach dem Kaffee verspürt Asker noch das unbehagliche Gefühl, das allmählich in bohrende Kopfschmerzen übergeht. Sie schluckt zwei Alvedon, bevor sie die Alarmanlage aktiviert und das Haus hinter sich abschließt. Dann stößelt sie ihre Kopfhörer ein und setzt die Kapuze auf, lässt die Musik ihre Gedanken an Prepper-Per und alles, was dazugehört, davontragen.

»Hallo, Leo!«, grüßt der Alte mit Hund, als sie Richtung Pendelzug geht. »Schon wieder Montag, was! Neue Woche, neue Möglichkeiten!«

Asker hört ihn nicht, kann aber die Worte von seinen Lippen ablesen. Eine von vielen ungewöhnlichen Fertigkeiten, für die sie Prepper-Per zu danken hat. Wobei das Lippenlesen in diesem Fall keine besondere Herausforderung ist. Der alte Mann hat nur vier Begrüßungen auf Lager, das hier ist Nummer drei.

Asker ringt sich ein freundliches Lächeln ab und winkt, bleibt aber im Gegensatz zu ihm nicht stehen, sondern zeigt nur auf ihr Handgelenk, um zu signalisieren, dass sie es eilig hat. Der Alte ist

Witwer und wohnt in dem ehemaligen Torwärterhäuschen am Ende der Allee, was ihn zu ihrem nächsten Nachbarn macht.

Er gehört zu den Leuten, die die Einsamkeit nicht schätzen, sondern, um gegen diese anzukämpfen, lieber Fremde ansprechen.

Es ist sieben Uhr morgens, bis zum Sonnenaufgang dauert es noch eine Weile, der Bahnsteig ist fast leer. Der feuchte Nebel dämpft das Quietschen der Zugbremsen.

Sobald sie in den Zug eingestiegen ist und die Kapuze zurückgeschlagen hat, riecht sie Zigarettenrauch.

Er stammt von einem langhaarigen Mann in Lederjacke und zerlöchernten Jeans. Er ist unrasiert, hat Ringe unter den Augen, trägt Lederarmbänder am Handgelenk und eine Tätowierung, die sich den Hals hinaufzieht. Außerdem sitzt er so breitbeinig da, dass man meinen könnte, er würde Kakteen zwischen den Schenkeln züchten.

Abgesehen davon, dass er ungeniert qualmt, scheint er auch betrunken zu sein. Entweder hat er ungewöhnlich früh mit dem Trinken begonnen, oder – was wahrscheinlicher ist – er ist auf dem Weg nach Hause von einem nächtlichen Ausflug zu einer der abgelegeneren Haltestellen an der Bahnlinie.

Vor dem Mann steht eine junge, etwa zwanzigjährige Schaffnerin, der er lautstark erklärt, dass er seine verdammte Zigarette raucht, wo er will.

Die übrigen Passagiere schauen aus dem Fenster oder auf ihre Handys. Tun so, als würden sie nichts mitbekommen, um nicht in die Sache hineingezogen zu werden. Ein schwedischer Nationalsport.

Asker macht ihre Musik aus, legt den Kopf schief und mustert den Mann von oben bis unten. Um die fünfzig, etwa eins achtzig groß, circa neunzig Kilo, von denen zehn zu viel sind. Er ist selbstsicher, gewohnt, zu bekommen, was er will, wenn er nur ein bisschen laut wird. Er hält sich für einen coolen Schlägertypen, bewegt sich aber nicht so.

»Wir können erst losfahren, wenn Sie die Zigarette ausgemacht haben!« Die Schaffnerin bemüht sich um einen bestimmten Tonfall. Aber der Mann spürt ihre Angst, genießt die Situation.

»Mach dir doch in die Hose!«, grinst er und bläst ihr Rauch ins Gesicht.

Asker seufzt. Sie hängt sich die Ohrhörer um den Hals und tritt vor.

»Machen Sie die Zigarette aus!« Sie hält ihm ihren Dienstausweis hin.

Die Augen des Mannes werden schmal. Sie sieht ihm an, wie es in seinem Kopf zu arbeiten beginnt, registriert seinen abschätzenden Blick.

Polizistin, Anfang dreißig, blond, kurzhaarig und für eine Frau ungewöhnlich groß und breitschultrig. Sie hat zwei unterschiedliche Augen – das eine ist blau, das andere grün. Diese Eigenschaft nennt man Heterochromie, aber das weiß der Mann ihr gegenüber natürlich nicht. Außerdem ist er vollauf damit beschäftigt, ihren Körper zu scannen. Es ist unschwer zu erkennen, dass er ihre äußeren Erscheinungsmerkmale taxiert, sie mit seiner Selbstüberschätzung und seiner Trunkenheit zusammenzählt und zu dem erwartbaren Ergebnis gelangt.

»Hey, meine Hübsche!«, grinst er, wobei er seine nikotingelben Zähne entblößt. »Wenn nur alle Bullen so aussehen würden wie du.«

Der Mann klopft sich einladend auf den Schenkel.

»Aber, meine Süße, der alte Jocke hat so was schon öfter erlebt. Wenn er seine Zigarette ausmachen soll, musst du wohl Verstärkung rufen. Sonst muss man einfach brav abwarten, bis er fertig geraucht hat.« Er hebt die Zigarette an, um einen Zug zu nehmen, und zwinkert ihr dabei zu.

Dass er sie unterschätzt, ist nicht das, was Asker am meisten ärgert, und auch nicht sein zweifelhaftes Frauenbild, sondern die Tatsache, dass er von sich in der dritten Person redet.

Außerdem hat sie Kopfschmerzen, was ihre ohnehin niedrige Toleranzschwelle noch zusätzlich herabsenkt.

Ohne die geringste Vorwarnung schlägt sie Jocke die Zigarette aus der Hand, greift dann nach seinem beringten Ohr und drückt zu.

Sein Körper reagiert sehr viel schneller auf den Schmerz als sein Gehirn. Instinktiv tut er alles, um ihn zu lindern. Bevor Jocke Zeit hat zu denken, ist er vom Sitz aufgestanden und stolpert gebeugt durch den Wagen, wobei Asker ihm einen Arm auf den Rücken gedreht hat.

»Verdam...«, ist alles, was er ausstoßen kann, bevor ihm die Beine weggeschlagen werden und er mit einer erniedrigenden Bauchlandung auf den regennassen Bahnsteig stürzt.

Ein paar verschlafene Fahrgäste nesteln an ihren Mobiltelefonen, aber für ein Video ist es zu spät.

Draußen auf dem Bahnsteig rappelt sich Jocke auf. Er ist tiefrot im Gesicht, seine Fäuste sind geballt, während Asker ihn von der Zugtür aus beobachtet.

Er hat zwei Möglichkeiten: Er kann mit Gewalt seinen verletzten Stolz wiederherstellen oder die Wut hinunterschlucken und so tun, als hätte dieser unschöne Zwischenfall nie stattgefunden.

Sie hebt die Augenbrauen zu einem *und?*, um seine Entscheidung zu beschleunigen.

Jocke zögert noch. Seine Fäuste öffnen und schließen sich, der Mund ebenso. Er versucht, einen Entschluss zu fassen, aber jetzt, da seine Selbstsicherheit Schaden genommen hat, verunsichert ihn ihr zweifarbiger Blick. Sie sieht das Fragezeichen in seinem Gesicht.

Was ist sie für eine, wer ist sie, wie soll er mit ihr umgehen?

Bevor Jocke sich entscheiden kann, schließen sich die Zugtüren, und der Zug rollt langsam los. Da wächst sein Mut, er rennt los und hämmert gegen das Zugfenster. Schreit irgendetwas Idiotisches, um einen Funken seines Selbstbildes zu retten, bevor er und der Bahnsteig im Nebel verschwinden.

Asker lässt sich auf einen Sitz fallen und steckt sich die Ohrhörer wieder ein.

Um sie herum werden die Handykameras enttäuscht ausgeschaltet.

»Danke«, murmelt die Schaffnerin, und erhält ein Nicken zur Antwort.

Die junge Frau sieht aus, als wolle sie noch etwas hinzufügen. Aber Asker hat sich weggedreht und hört wieder Musik.

ASKER

Malmö wurde ursprünglich auf einer Sandbank zwischen einem Moor und dem Meer erbaut. Das war eher eine praktische als eine strategische Lage und hatte mit dem Hering zu tun sowie dem Handel, den dieser mit sich brachte.

Im siebzehnten Jahrhundert, als Dänemark durch den Friedensvertrag von Roskilde auch Skåne an die Schweden verlor, wurde Malmö eine Grenzstadt. Sie wurde von den umliegenden Sümpfen durch Festungen und einem langen Wallgraben abgeschirmt, der ins Meer führte und die Stadt in eine fast uneinnehmbare befestigte Insel verwandelte.

Zweihundert Jahre später begann die Stadt deutlich zu wachsen. Deswegen wurden die Verteidigungsanlagen abgerissen und der Wallgraben in einen Kanal verwandelt.

Die kleinen Seen und Sümpfe, die die Stadt einmal umgeben hatten, wurden trockengelegt und mit neuen Stadtteilen bebaut. Rörjöstaden, wo das Polizeigebäude liegt, gehört dazu.

Das Haus steht an der Kreuzung Exercisgatan und Drottninggatan, von wo aus man einen Blick Richtung Nordwesten hat, wo der Kanal ins Meer mündet.

In den letzten Jahren sind in dem Viertel auch noch ein Gefängnis, das Amtsgericht, die Staatsanwaltschaft und das Amt gegen Wirtschaftskriminalität entstanden, die zusammen ein großes Rechtszentrum bilden. Vielleicht liegt es an der Tatsache, dass das Land einmal Moorland war, dass Kälte und Feuchtigkeit manchmal auch durch Türen und Schleusen dringen. Besonders an Tagen wie diesem, an denen der Wind vom Meer hereinzieht.

Die Abteilung für Kapitaldelikte befindet sich ganz oben im siebten Stock, von wo aus man einen Blick über die Dächer und das Meer hat. Glaswände, Großbildschirme. Gedämpftes Licht. Ein dunkler Teppichboden, der das Geräusch des vibrierenden

Telefonklingeln absorbiert. An keinem Detail wurde hier gespart, sogar die Kaffeemaschine in der hellen Kochnische ist erstklassig.

Asker arbeitet seit bald vier Jahren in der Abteilung für Kapitaldelikte, kürzer als die meisten anderen, trotzdem ist sie bereits Gruppenchefin. Sie rechnet damit, in einem Jahr die gesamte Abteilung zu leiten, auch wenn dies nicht allen Kollegen passen wird.

Sie steht ganz vorn in dem modernen Besprechungszimmer, das im Unterschied zu den übrigen Räumen keine Fenster nach außen hat, dafür eine Glaswand zum großen Innenhof, die sich über sämtliche Stockwerke erstreckt.

Vor ihr sitzen fünfzehn Mitarbeiter. Einige neue Gesichter sind darunter, sie wurden aus anderen Abteilungen abgezogen, was sie ein wenig überrascht.

Eine Minute vor neun trifft auch die Dezernatschefin ein und setzt sich in die hinterste Reihe. Vesna Rodic ist zwischen vierzig und fünfzig, einen Kopf kleiner als Asker und eine rundliche Frau. Normalerweise mischt sich Rodic nicht in Ermittlungen wie diese ein, was Asker sehr an ihr schätzt.

Sie streckt und räuspert sich und beginnt mit der Präsentation.

»Guten Morgen zusammen! Für diejenigen, die hier neu sind: Ich bin Kriminalkommissarin Asker, Gruppenleiterin hier bei den Kapitaldelikten. Heute geht es also um die beiden verschwundenen Personen, die unter Verdacht des Menschenraubes stehen.«

Sie klickt auf die Fernbedienung, woraufhin das Selfie der beiden verschwundenen jungen Leute auf dem riesigen Bildschirm hinter ihr erscheint.

»Bei den Personen, die wir suchen, handelt es sich um Smilla Holst und Malik Mansur. Sie wurden am Samstagabend von Smillas Eltern vermisst gemeldet. Das letzte Lebenszeichen der beiden ist ein Post in den sozialen Medien von Freitagmorgen,

was bedeutet, dass sie jetzt seit ziemlich genau drei Tagen vermisst werden.«

Sie liert die bekannten Fakten herunter, hauptsächlich für die Neuankömmlinge.

»Die Handys der beiden sind seit Freitag ausgeschaltet, aber wir haben natürlich im Blick, wenn sie zu einem anderen Zeitpunkt wieder eingeschaltet werden. Wir haben die gespeicherten Daten angefordert, aber wie die meisten von euch wissen, ist dieser Prozess in der Regel ...«

Sie sucht nach dem passenden Ausdruck.

»... eine Herausforderung«, ergänzt sie dann mit säuerlicher Miene. »Aufgrund früherer Erfahrungen vermute ich, dass wir frühestens Ende der Woche eine Antwort erhalten.«

Sie lässt eine kurze Pause für das kollektive Aufseufzen.

Auf dem nächsten Bild ist nur Smilla zu sehen. Sie ist hübsch: helle Haut, blonde Locken, blaue Augen. Auf der Nase ein paar Sommersprossen, die in einigen Jahren wahrscheinlich nicht mehr zu sehen sein werden. Die Art von makelloser Schönheit, die nur zwischen siebzehn und zwanzig existiert.

»Smilla Holst, neunzehn Jahre alt«, fährt Asker fort. »Hat dieses Jahr Abitur gemacht und studiert in Paris. Verbringt momentan ihre Herbstferien zu Hause. Smilla ist im Haus der Eltern in Limhamn gemeldet. Fleißig, ehrgeizig, gute Noten. Die Eltern versichern, sie hätten ein sehr gutes Verhältnis zu ihr und es gäbe keinen Grund, warum sie sich freiwillig von zu Hause fernhalten könnte.«

»Das sagen alle, weil sie nicht zugeben wollen, dass sie schlechte Eltern sind und ihre Kinder nicht im Griff haben.«

Der Kollege, der Asker unterbrochen hat, heißt Johan Eskilson und wird von allen Eskil genannt.

Er ist nur ein, zwei Jahre älter als sie und ein paar Zentimeter kleiner, was ihn ärgert, weil er der Typ Mann ist, der sich über so etwas aufregt.

Eskil ist wie immer frisch rasiert und frisiert, duftet nach Af-

tershave und einer Hautcreme, die er sich gekauft hat, weil sein Lieblingsinfluencer sie empfohlen hat. Der gleiche durchgeknallte Typ hat ihm auch Tipps zu seiner Frisur, seinem Hemd, seinem Krawattenknoten, seinem Ring, der Uhr und vielleicht sogar dem geleasteten Sportwagen gegeben, mit dem Eskil von zu Hause zum Pilates fährt.

Eskil, the detective, wie er sich auf Tinder nennt, ist ein sehr guter Polizist – jedenfalls denkt er das von sich. Er hat auch einige andere feste Meinungen, zum Beispiel die, dass er der Gruppenchef sein müsste und nicht Asker.

Asker ignoriert seinen Kommentar und zeigt das nächste Foto, auf dem ein dunkel gelockter junger Mann mit markanten Gesichtszügen und sanften Augen in die Kamera blickt. Auch er sieht unglaublich gut aus.

»Malik Mansur, genannt MM, einundzwanzig Jahre alt. Bewohnt eine Einzimmerwohnung in Värnhem, studiert im zweiten Jahr Architektur in Lund. Auch er wird von den Eltern als fleißig ...«

»Na klar ...«, grinst Eskil, und die Kollegen um ihn herum pflichten ihm bei. Heute ist er besonders provokant. Er sitzt ganz vorne, umgeben von seinen üblichen Unterstützern. Einige von ihnen sind ziemliche Machos, die einen Chef mit Eiern in der Hose haben wollen. Im wörtlichen, nicht im übertragenen Sinn.

»Worauf Eskil gerne hinauswill, ist, dass Mansur ein paar Treffer im Strafregister hat«, erklärt Asker. »Ein Strafverfahren wegen eines kleineren Drogendeliktens vor ein paar Jahren sowie einen Vermerk von letztem Sommer, dass er in einem Auto zusammen mit einem verdächtigen Kriminellen aus Malmö gesehen wurde.«

»So ist es«, nickt Eskil zufrieden. »Und wenn du mich fragst, sollten wir uns auf diesen Zusammenhang konzentrieren.«

Asker ist es leid.

»Aber ich frage dich nicht, Eskil«, erwidert sie. »Und bis es so

weit ist, bitte ich dich, deine unschätzbare wichtigen Ansichten für dich zu behalten.«

Sie starrt ihn aus ihren zweifarbigen Augen an. Sein Blick sucht nach Rückhalt bei den anderen, aber sowohl seine Unterstützergemeinschaft als auch die anderen weichen ihm aus.

»Oh, dann entschuldige bitte«, brummt er.

Asker zeigt noch einmal das erste Foto.

»Dieses Selfie auf Smillas Instagramaccount am Freitagmorgen ist wie gesagt die letzte Spur und außerdem die aktuellste Beschreibung der beiden.«

Die beiden jungen Leute haben die Wangen aneinandergeschmiegt und schauen glücklich in die Kamera. Was man von ihrer Bekleidung sieht, wirkt praktisch. Polokragen und Softshelljacken: seine schwarz, ihre türkis. Um Smillas Hals hängt der Riemen einer Kamera, und hinter den beiden erkennt man die Motorhaube von Maliks schwarzem Wagen.

Unterwegs zu einem neuen Abenteuer lautet die Bildunterschrift, gefolgt von *#newadventures* und *#love*.

»Smilla und Malik waren einige Jahre lang ein Paar«, fährt Asker fort. »Sie haben sich auf dem Fest eines gemeinsamen Freundes kennengelernt. Ihrer Schwester zufolge haben sie im Sommer Schluss gemacht, kurz bevor Smilla zum Studium nach Paris gezogen ist, aber sie hielten Kontakt. Dem Foto nach scheinen sie ihre Beziehung wieder aufgenommen zu haben.«

Sie wechselt noch einmal das Bild, zeigt zwei ernst schauende Männer, offenbar Vater und Sohn.

»Smillas Vater, Tomas Holst, hier links, ist Geschäftsführer von Arkadia Immobilien. Arkadia wurde von Smillas Großvater Eric Holst gegründet, hier rechts im Bild, der noch immer Hauptpartner und Vorstandsvorsitzender ist. Ich erwähne das deshalb ...«

Sie wirft Eskil einen düsteren Blick zu, damit dieser sie nicht wieder mit irgendeiner Offensichtlichkeit unterbricht. Aber er scheint seine Lektion für heute gelernt zu haben.